

woche sei charakterisiert durch die „Vollendung der Offenbarungsgegenwart Jahwes in dem erlösten Gottesvolk“, „Sühnung aller Sündenschuld“, „Besiegelung aller Offenbarungen Jahwes durch einen endzeitlichen Heilsmittler“ sowie das Wirksamwerden all dessen als Anfang, der in einem neuen Himmel und in einer neuen Erde seine Vollendung findet (169).

Dieses Schema sei schließlich mit der Rede Jesu vom Aufbau des Tempels am „dritten Tag“ verknüpft worden. (172) In den alljährlichen Gedächtnisfeiern der „Passionswoche“ in Jerusalem prägte sich eine christliche „Ur-Woche“ heraus, die später auf alle Wochen des Jahres übertragen worden sei.

Die Schwerpunktverlagerung im Christentum vom Sabbat zum ersten Tag der Woche verlangte zunehmend eine Hinwendung zu „eschatologischen Implikationen“ der Glaubensüberlieferung Israels (181). Das „Heilsgut der Ruhe“, vom Hebräerbrief einzigartig mit „Sabbatismos“ umschrieben, wird nun als „das vollendete Dasein des mit Jesus Christus in die Ruhe Gottes eingegangenen neuen Gottesvolkes“ verstanden (185). Eine ausführliche Litteraturliste (191–199) schließt das Werk ab.

Das Buch bietet eine runde Zusammenschau der Entwicklung von Sabbat und Sonntag, ist als Orientierung für die Verkündigung gut geeignet und auch graphisch gut gestaltet.

Linz

Franz Böhmisch

■ KOCH KURT, *Grundpfeiler des Glaubens*. Vom Sinn der christlichen Feste. (Herder Taschenbuch 1768). (258). Kart. DM 16,-.

Die originellen und tiefen Gedanken des ersten Teils des Buches bieten „Bausteine zu einer kleinen Theologie der christlichen Feste“. Der Zug der Zeit geht dahin, den Menschen während der Woche zum Arbeits- und am Sonntag zum Konsumsklaven zu machen. Damit wird auch die Freizeit zu einer Zeit der Fremdbestimmung. Die richtige Sicht des Sonntags (und Feiertags) läßt sich nach Koch am besten in einem Zitat von G. M. Martin zusammenfassen: „Alltag soll ‚Sonntag‘ werden, und zwar so, daß Sonntag ‚Alltag‘, die gewöhnliche Situation, Reich Gottes wird.“ Es geht letztlich darum, sich der Präsenz Gottes bewußt zu werden; das sollten richtig gefeierte Sonn- oder Festtage leisten. „Im Gottesdienst der christlichen Gemeinde wird ...erfahrbar, daß ...das Prinzip der Gnade“ regiert. „Und so soll es auch im Alltag sein“ (27). Der Alltag sollte also – auch in ihm ist Gott ja präsent – vom Sonn- oder Festtag her bestimmt werden, nicht umgekehrt.

Der zweite Teil des Buches behandelt die einzelnen christlichen Feste und möchte einer „Einübung in den alternativen Lebensstil“ dienen, den einem die Feste nahebringen können und sollen. Als Beispiel sei auf die Abschnitte über Weihnachten und Ostern verwiesen. Weihnachten wird als Fest des Friedens gesehen, der „sich durch unsere Mithilfe in der Welt ausbreiten kann. Die weihnachtliche Gabe des Friedens wird so zur alltäglichen Aufgabe; und der Friedensgruß (pax vobiscum) verwandelt sich zur Friedensstiftung“ (71). Ostern wird als „dramatischer Wechsel des Lebens“ begriffen. Ausgehend von dem

mittelalterlichen Lied „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfängen“ wird auf kühne Umkehrung Martin Luthers abgezielt: „Mitten im Tode sind wir vom Leben umfängen.“ Seit Christus auferstanden ist, stehen wir nicht mehr neutral zwischen Leben und Tod, sondern haben Partei zu ergreifen für das Leben gegen den Tod. Unser Alltag wird damit von der Last des täglich erfahrbaren Absterbens befreit. Auf solche Art erschließt der Verfasser auch die anderer Festgeheimnisse, die damit zu Impulsen für die Lebensbewältigung werden, man könnte auch sagen zu einer Lebenshilfe.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ RICHTER KLEMENS, *Feste und Brauchtum im Kirchenjahr* – Lebendiger Glaube in Zeichen und Symbolen. HTB 1763. Herder, Freiburg 1992. (125). DM 10,80.

Ist das Kirchenjahr in seiner derzeitigen Gestalt noch sinnvoll und zeitgemäß, wenn der Kirchenkalender wichtige Vorgänge wie die Eröffnung der UNO-Vollversammlung oder der Weltkirchenkonferenz nicht zur Kenntnis nimmt oder mit keiner Notiz Gedächtnisse wie an Hiroshima, Auschwitz oder an den Tag der Menschenrechte berücksichtigt? Solche und ähnliche Fragen stellen Leser der Zeitschrift „Christ in der Gegenwart“. In der Reihe „Gemeinde am Sonntag“ hat der Verfasser Antworten versucht. Aus diesen Antworten entstand auch in exemplarischer Auswahl dieses Taschenbuch.

In theologischer und liturgiegeschichtlicher Sicht werden die wichtigsten Zeiten des Kirchenjahres, die Herren- und Heiligenfeste, aber auch das damit verbundene christliche Brauchtum gedeutet. Darüber hinaus werden Erläuterungen zu liturgischen Bestimmungen und zu Begriffen wie Vigil, Oktav, Quatember, Portiunkula-Ablauf u. a. m. gegeben: Trotz der knapp gefaßten einzelnen Kapitel findet der Leser eine reiche Fülle wichtiger Auskünfte, so daß sich dieses Taschenbuch zu einer raschen Information vorzüglich eignet. Auf weiterführende Literatur wird hingewiesen.

Zur Frage der liturgischen Feier des Pfingstmontags wird nur auf die derzeitige Praxis in Deutschland und einigen Kantonen der Schweiz eingegangen, Österreich wurde nicht berücksichtigt (S 93).

Warum wird als Festbezeichnung für den 8. Dezember noch „Mariae Erwählung“ angegeben (S 97)? Im neuen deutschen Meßbuch heißt es „Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria“.

Linz

Josef Hörmandinger

■ ASSMANN JAN (Hg.), *Das Fest und das Heilige*. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt. (Studien zum Verstehen fremder Religionen Bd. 1). V. G. Mohn Gütersloh 1991. (253). Kart. DM 78,-.

Die Reihe, die dieser Band eröffnet, will dem Verstehen fremder Religionen dienlich sein. Das Einandernäherkommen der Kulturen, das nicht selten zu einem Ineinander führt, macht das Wahrnehmen des Anderen dringlich. Verstehen ist mehr als Kennen, aber es setzt Kenntnisse voraus; diese wiederum müssen von verschiedenen Disziplinen beigebracht werden. Von den 14 Beiträgen des vorliegenden Ban-

des stammen elf von einer religionswissenschaftlichen Tagung, die 1988 im Zentrum für Interdisziplinäre Forschung in Heidelberg abgehalten wurde. Der Großteil der Artikel befaßt sich mit bestimmten Festen und macht dabei die jeweiligen anthropologisch-religiösen Grundlagen der Festkultur sichtbar. Th. Sundermeier zeigt afrikanische Perspektiven auf: das Fest ist das Zentrum der Stammesreligion; es sammelt und gewährt Zeit, es ist Gegenwart und läßt die Zeit stillstehen; es bewirkt Heilung, indem es das Leben feiert, Gemeinschaft stärkt und das Heilige erinnert. G. D. Sontheimer schreibt über das Fest in Indien, H. Petersmann über die springenden und tanzenden Götter beim antiken Fest, S. Shaked über das iranische Neujahrsfest. J. Assmann macht am ägyptischen Prozessionsfest deutlich, daß sich das religiöse Fest nicht nur vom Alltag, sondern auch vom alltäglichen Tempeldienst abhebt. Im Gegensatz zum Alltag, der Ruhe bedeutet, ist das Fest Bewegung und hält in Gang. Das schriftlich Niedergelegte bleibt auf das Fest bezogen, in dem es seine Geltung und seinen Sitz im Leben hat. A. Chaniotis zeigt die Bedeutung der Gedenktage der Griechen auf. K. Berger weist in seinem kurzen Beitrag daraufhin, daß der christliche Gottesdienst nicht nur die Aufgabe der Erinnerung hat, sondern das, was durch Christus bereits da ist, einzufordern und geschichtlich umzusetzen hat. Die Aufsätze von K. Beyer (das antireligiöse Fest im gnostischen Mythos), P. Löffler (das Fest als das Unheilige) und A. Assmann (das Puritanische Fest) sind unter der Überschrift Antifeste zusammengefaßt.

Als Einführung für die Darstellung der verschiedenen Feste und Festkulturen beschreibt J. Assmann das Fest als das Andere des Alltags; durch das Fest bleibt während der vordergründigen Zeitabläufe die andere Zeit in wirkender Erinnerung; das Fest wird zum Medium des kollektiven Gedächtnisses. Obwohl an sich alle Artikel die religiöse Dimension des Festes zum Ausdruck bringen, sind die letzten drei Beiträge als Theologie des Festes ausgewiesen: R. Rendtorff, Die Entwicklung des altisraelitischen Festkalenders; M. Klinghardt, Sabbat und Sonntag im antiken Judentum und frühen Christentum; C. H. Ratschow, Die Feste – Inbegriff sittlicher Gestalt. Es ist faszinierend, wieviel Bedeutsames Ratschow auf knappem Raum und in einfachen Sätzen über das Fest zu sagen hat. Das zentrale Moment des Festes sieht er im Überschreiten der Weltangewiesenheit des Menschen; in der Transzendierung der vitalen Lebensbedürfnisse bekommt das menschliche Leben seine Gestalt; in Selbstentäußerung und Hingabe haben Opfer und Sittlichkeit ihren gemeinsamen Ort. Die beschriebenen und bedachten Festformen lassen erkennen, wie tief das Fest im menschlichen Dasein verwurzelt und wie sehr es Ausdruck des Glaubens an eine nicht verfügbare Welt ist. Der Leser bekommt mehr als interessante Informationen, die sonst nur schwer greifbar sind. Eine Frage allerdings bleibt offen. Was ist das Schicksal des Festes, das bis in die Gegenwart immer auch Ausdruck des Religiösen war, in einer fortschreitend säkularisierten Welt? Wird es neue Quellen finden können, aus denen es Leben und Kraft bezieht, oder wird es vordergründig und flach werden, wofür nicht wenige Anzeichen

sprechen? Es ist dies letztlich die Frage, ob und wie gut der Mensch auf Dauer ohne religiösen Glauben leben kann.

Bedauerlicherweise fehlt im Autorenverzeichnis der Name Aleida Assmann.

Linz

Josef Janda

■ TREPP LEO, *Der jüdische Gottesdienst. Gestalt und Entwicklung*. Kohlhammer, Stuttgart 1992. (326). Kart. DM 59,-.

Der aus Mainz stammende, durch verschiedene Publikationen bekannte amerikanische Rabbiner legt mit dieser Darstellung des jüdischen Gottesdienstes eine ausgezeichnete, auch dem Laien verständliche Einführung in die jüdische Religion vor. Der erste Teil beschreibt die Gestalt des heutigen Gottesdienstes (tägliche Gebete, Sabbat, Feste im Jahreskreis, häusliche Gebete wie Tischgebet und Pesach-Seder) mit zahlreichen Textzitaten (auch aus der liturgischen Dichtung); Hinweise auf Herkunft und historischen Hintergrund einzelner Gebete und Bräuche (vor allem auf die Klassiker der jüdischen Liturgiewissenschaft I. Elbogen und J. Heinemann gestützt) vertiefen das Verständnis, wenn auch gerade in historischen Fragen manches unsicher bleiben muß. Nützlich sind auch die Angaben, worin sich die Liturgie der einzelnen Richtungen des heutigen (vor allem amerikanischen) Judentums unterscheidet.

Der zweite Teil schildert die Entwicklung des Gottesdienstes von den allerersten Anfängen an. Zur Frühzeit könnte man so manche Fragezeichen setzen (etwa Datierung des Dekalogs ins 12. Jh. v. Chr. wegen der Nähe zu hethitischen Verträgen; Kanon; die Große Synagoge; die Verwendung des babylonischen Talmud als Hauptbeleg für den Gottesdienst zur Zeit des Tempels usw.); vieles ist hier noch zu wenig erforscht beziehungsweise belegbar. Interessant ist die Darstellung, wie sich ab dem frühen Mittelalter immer mehr feste Formen der Liturgie durchsetzen, wie stark der Einfluß der Kabbala auf die Gebete war (und noch heute ist), und wie Buchdruck, Zensur und Selbstzensur die Gestalt der Gebetbücher bestimmt haben. Ausführlich geht das Buch auf die Reformbewegung seit dem 19. Jh. ein und stellt die neueren amerikanischen Gebetbücher von Reformjuden, Konservativen und Rekonstruktionisten vor; damit ist auch ein Stück Theologiegeschichte geschildert (in Fragen wie Leben nach dem Tod, Messias, Erwählung Israels, Tempel und Opfer bis hin zu Bemühungen um ein geschlechtsneutrales Reden von Gott), das sicher beitragen kann, das breite Spektrum heutigen Judentums bekannter zu machen. Drei kurze Abschnitte über den jüdischen und christlichen Gottesdienst (Beten Jesu, Gemeinsames und Trennendes im Gottesdienst; Möglichkeiten eines Neuansatzes): interessant, wenn auch im einzelnen historisch nicht immer genügend abgesichert, runden das Buch mit einer ökumenisch-irenenischen Note ab. Insgesamt ein äußerst lesenswertes Buch, das vor allem auch Christen ein besseres Verständnis jüdischer Religiosität vermitteln könnte.

Wien

Günter Stemberger